Literaturbericht

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde**

Band (Jahr): **3 (1907)**

Heft 1

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

einem invaliden Pfründer unterrichtet. Morgens und Abends wird im Esssaale gebetet. Die Kranken werden ärztlich besorgt.

Vor Errichtung des Spithals bestritt man die sämtlichen Auslagen für die Armen mit Kr. 800 bis 900; ohne die 35 Mütte obrigk. Getreid, so man ihnen austheilte. Jetzt wird dieses Getreid in dem Spithal gebraucht, und nebst demselben noch viel gekauft. Seit Errichtung des Spithals kosteten die Armen nie weniger als 14 — 1800 Kr.; Anno 1815, 16, 17 gar bis Kr. 3000. Das Jahr 1818 wird aber bey weitem nicht so hoch steigen, doch wohl nicht unter Kr. 1500. Der Zins des Gutes, welches nun mit den Reparationen und Erweiterung des Gebäudes einen Capitalwerth von 12000 Franken kostet, beträgt allein Kr. 192. Man ist beynahe die ganze Summe noch schuldig; dann die Besoldungen nebst dem Unterhalt der 2 Kinder des Hausknechts belaufen sich wohl auch auf Kr. 100. Hiezu die Reparaturen, und Erhalten der Gebäude, Schiff und Geschirr etc., die täglichen Ausgaben im Hause und die zahlreichen Armen aussert dem Hause. — Nein; die Armenhäuser verdoppeln die Armenkosten, und stürzten die Gemeinden in Schulden.

Literaturbericht.

Unsere Kenntnis von der ältern La Tène-Kultur in der Schweiz stammt fast ausschliesslich aus Grabfunden und aus diesem Grunde wissen wir wenig von der Lebensweise der damaligen Bewohner des Landes. E. Tatarinoff [1]) ermuntert deshalb die schweizerischen Forscher, „den Wohnstätten und den Kommunikationen“ der La Tène-Leute grössere Aufmerksamkeit zu schenken und verweist auf solche Forschungen in Süddeutschland, über die A. Schliz berichtet in einem Artikel, betitelt „Die gallischen Bauernhöfe der Früh - La Tène - Zeit im Neckargau und ihr Hausinventar.“

[1]) E. Tatarinoff. Betrachtungen über die prähistorische Nekropole von Münsingen. Basler Nachrichten 1906, Dezember 16.

Genau im Jahr 406 setzten sich nach E. Lüthis Ansicht die Alemannen in der schweizerischen Hochebene fest. Zur Feier dieses Ereignisses hat er eine kleine Broschüre veröffentlicht,[2]) in der er Helvetiens Zustand unter den Römern, die Vorgeschichte der Alemannen, ihre langen Kämpfe mit den Römern und die Ansiedelung der Burgunder behandelt. Wie es von Lüthi nicht anders zu erwarten war, bringt er eine Menge selbständiger und zum Nachdenken anregender Ansichten. Unangenehm fällt dagegen der polternde polemische Ton der Schrift auf. Das Ganze läuft auf eine Verherrlichung der Alemannen und Herabsetzung der Römer hinaus. Das zeigt sich schon im Titel, denn obgleich betont wird, dass auch die deutsche Schweiz erst 406 alemannisch wurde und obschon die Westschweiz überhaupt nur auf den vier letzten Seiten berührt wird, musste dieser Name doch auf dem Umschlag prangen, um glauben zu machen, dass auch dieser Landesteil alles Gute einzig und allein den Alemannen zu verdanken habe. Bei solcher Tendenz wundert man sich nicht über gelegentliche Widersprüche. So heisst es auf S. 4: „Es ist Pflicht, einmal die Legende zu zerstören, die Alamannen haben in unserm Lande die römische Kultur vernichtet. Nein, die Römer selber durch ihre grenzenlose Habsucht und barbarische Raub- und Mordlust," und gleich gegenüber auf S. 5: „264 brachen sie (die Alemannen) in Gallien und Helvetien ein, rachenehmend verwandelten sie bis zum Genfersee die römische Provinz in eine Grenzwüste. Damals sind vom Rhein zur Rhone alle römischen Städte, Festungswerke, Villen in Schutthaufen verwandelt worden." Darin ist Lüthi selbst ein echter Alemanne, dass er wie diese alles kurz und klein schlägt, was nur von ferne nach Rom riecht, für ihn sind die Römer eine Nation, die ihre Kinder tötet, und in der Wirksamkeit christlicher Glaubensboten unter den heidnischen Völkern sieht er nur die perfide Absicht Roms, an die Stelle der wankenden weltlichen Herrschaft eine geistliche Tyrannei zu setzen.

Wohltuend sticht von dieser Schrift ein anderer sehr lehrreicher Artikel ab, in dem der gleiche Verfasser die Festsetzung der Alemannen in der Westschweiz ruhig und sachlich behandelt.[3]) Hoffen wir, dass

---

[2]) E. Lüthi. Zum Eintausendfünfhundertjährigen Jubiläum der Alamannen der Westschweiz. 23 S. Bern, Francke 1906. Fr. —. 60.

[3]) E. Lüthi. Die Ringwälle im Üchtland. Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine. 54. Jahrg. 1906. Nr. 9, Sp. 418—420.

das zu erwartende Hauptwerk, in dem Lüthi seine Ansichten eingehend begründen wird, sich durch ebensolche Objektivität auszeichnen werde.

Zweimal, im 13. und im 15. Jahrhundert, gelang es den Oberwallisern, bei Ulrichen feindliche Einfälle von bernischer Seite her zurückzuschlagen. Die Nachrichten über diese Ereignisse hat G. Oggier zur Feier der Enthüllung eines Denkmals zusammengestellt. [4])

Die neueste von Ed. von Rodts Monographien über Bern in den verschiedenen Jahrhunderten behandelt die älteste Zeit der Stadt und bringt damit das Werk zu einem würdigen Abschluss. [5]) Während das 1. Kapitel eine kurze Uebersicht über die Vorgeschichte gibt, schildert der Hauptteil das 13. und 14. Jahrhundert. Hier wie in den frühern Bänden findet sich eine Menge von kulturhistorisch wertvollen und interessanten Nachrichten. Eine vorzügliche Quelle für die 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts boten die 1896 publizierten ältesten Stadtrechnungen, die der Verfasser denn auch ausgiebig und geschickt verwertet hat; das zeigt sich besonders in den Kapiteln über das Kriegs- und Bauwesen. Schade ist, dass auch dieser Band durch Ungenauigkeiten in seinem Wert beeinträchtigt wird. Nur auf ein Beispiel sei hingewiesen, weil es sich auf dem Titelblatt findet: Der Stadtplan von 1583. Dass dieser Plan nicht 1583 entstand, sondern sehr wahrscheinlich 1603—07 von G. Sickinger hergestellt wurde, weiss der Verfasser recht gut, denn im Text (S. 90 unten) nennt er ihn ausdrücklich den Sickingerischen Stadtplan. Trefflich geraten und eine Zierde des Buches sind auch diesmal wieder die Abbildungen.

Der bekannte Historiker Delbrück, der sich schon früher eingehend mit schweizerischer Kriegsgeschichte beschäftigt hat, widmet im III. Band seiner Geschichte der Kriegskunst ein sehr interessantes Kapitel dem kriegerischen Ursprung der Eidgenossenschaft [6]) und be-

[4]) G. Oggier. Die Schlachten bei Ulrichen. 1211. 1419. Gedenkblätter. Herausgeg. von der leitenden Kommission bei Anlass der Enthüllung des Denkmals am 4. Juni 1905. Im Auftrage des geschichtforschenden Vereins vom Oberwallis verfasst von G. O. 34 S. Brig, Tscherrig und Tröndle. 1905.

[5]) Eduard von Rodt. Bern im XIII. und XIV. Jahrhundert. Mit achtundzwanzig Abbildungen und einem Stadtplan vom Jahre 1583. 183 S. Bern, Francke 1907. Brosch. Fr. 6. —, geb. Fr. 7. 50.

[6]) Hans Delbrück. Der kriegerische Ursprung der schweizerischen Eidgenossenschaft, aus „Geschichte der Kriegskunst“ Bd. III. abgedruckt in den Preussischen Jahrbüchern 1906, S. 289—316 und im Sonntagsblatt der Basler Nachrichten 1907, Nr. 2—4.

handelt darin auch die Schlacht bei Laupen, der er eine grosse kriegsgeschichtliche Bedeutung beimisst. Entschieden tritt er für die Führerschaft Rudolfs von Erlach ein: „Es ist ein wirklicher Feldherr, der in dieser Schlacht zu spüren ist.“ Vom Hergang des Kampfes weiss er ein recht anschauliches und einfaches Bild zu geben, indem er die Berner in drei Gevierthaufen eingeteilt sein lässt: als Vorhut 1000 Waldstätter, dann der Gewalthaufe von 3000 Mann und endlich eine Nachhut. Nachdem diese letztere durch eine Umgehungsbewegung des Feindes in die Flucht geschlagen worden, habe der bernische Gewalthaufe die Freiburger geworfen, dann Kehrt gemacht, die Ritterschaft, die die Waldstätter bedrängte, im Rücken gepackt und damit den Sieg entschieden. So ansprechend diese Darstellung auf den ersten Blick scheinen mag, unbesehen darf man nicht alles annehmen, denn Gevierthaufen und lange Spiesse waren den Eidgenossen im 14. Jahrhundert noch kaum bekannt, beide wurden erst im 15. Jahrhundert allgemein gebräuchlich, wie H. Escher jüngst in seiner trefflichen Studie über das schweizerische Fussvolk im 15. und im Anfang des 16. Jahrhunderts überzeugend nachgewiesen hat. Auch will Delbrücks Auffassung, in dem Zuzug aus den Waldstätten habe man den Anfang des Reisläufertums zu sehen, nicht recht einleuchten, wenn man das Bündnis vom 8. August 1323 und die Bezeichnung „Eidgenossen“ in zwei Briefen von 1339 dagegen hält.

Eine im Stadtarchiv Biel liegende Aufzeichnung aus dem Jahre 1379 ist von Interesse durch die detaillierte Angabe der Bewaffnung und Ausrüstung baslerischer Söldner. [7])

Zwei kleine Artikel im Archiv für Heraldik beschäftigen sich mit bekannten und unbekannten bernischen Wappen vom Ende des 15. Jahrhunderts. [8]) [9])

Mit seiner Abhandlung über die Herrschaft Mannenberg [10]) hat L. v. Tscharner die urkundliche Geschichte des Obersimmentals im

---

[7]) H. Türler. Ein Aktenstück über die Fehde zwischen Stadt und Bischof von Basel im Jahre 1379. Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, IV. Bd. 1905, S. 177—181.

[8]) B. v. Steiger. Drei unbekannte Wappen. Archives héraldiques suisses, 1906, S. 82—84.

[9]) K. G. S[imon]. Wappen der bernischen Familie Schütz. ib. S 85—86.

[10]) L. von Tscharner. Die obersimmentalische Herrschaft Mannenberg. Neujahrsblatt, herausgeg. vom Historischen Verein des Kantons Bern für 1907. Mit Illustrationen. 4° 66 S. Bern, Grunau, 1907. Fr. 2.50.

Mittelalter geschrieben. Da schriftliche Nachrichten über diese Gegend erst sehr spät auftreten und auch nachher die Quellen recht spärlich fliessen, so war es nicht leicht, eine zusammenhängende Darstellung zu bringen, oft mussten Hypothesen die Lücken der Ueberlieferung ausfüllen. Ein sehr ansprechender Versuch zur Erklärung der Sagen von der königlichen Abkunft des Hauses Strättligen ist der Hinweis darauf, dass einerseits das Simmental sehr wohl Hausgut der burgundischen Könige gewesen sein könnte und andererseits die Strättliger in diesem Tale überall Allodien besassen. Scharf werden die verschiedenen Herrschaften, besonders die beiden Mannenberg, auseinander gehalten und klar ist dargelegt, wie Bern in dieser Gegend immer fester Fuss fasste. Da die Abhandlung sich zudem trotz dem spröden Stoff ganz angenehm liest, darf sie allen Geschichtsfreunden warm empfohlen werden. Nur einige kleine Berichtigungen mögen hier erlaubt sein. Sperbernest, nidus asturis (S. 8/9) bedeutet sicher nicht eine Befestigung, sondern das Recht, in einem bestimmten Gebiet die Sperbernester auszunehmen. Die jungen Sperber wurden auferzogen und wie die Falken zur Jagd abgerichtet. Sodann lässt sich die Angabe (S. 35), die Kriegserklärung Berns an Freiburg habe am 12. August 1386 stattgefunden, nicht halten, denn der als Quelle zitierte Anonymus Friburgensis ist bekanntlich eine Fälschung des 18. Jahrhunderts. Liebenau, der das nachgewiesen hat, verlegt die Kriegserklärung auf den 11. August. Endlich wäre zu den Ausführungen (S. 55) über das Gericht „an der Lenk“ und „an der Lenk im Gutenbrunnen“, die offenbar nicht identisch sind, noch eine Urkunde im Teutsch Spruchb., Ob. Gew. G. 177 ff. beizuziehen, die mehr Licht in die Sache bringt.

Sehr lehrreich ist die Untersuchung G. Bindschedlers über die Geschichte des Asylrechts in der Schweiz.[11]) Man versteht darunter, ganz allgemein gesagt, das früher bestimmten Lokalitäten zustehende Privileg, den dorthin Flüchtenden Schutz zu gewähren. Dieses Recht konnten sowohl kirchliche wie weltliche Stätten besitzen. Aus bernischem Gebiete macht der Verfasser eine ganze Anzahl von kirchlichen Freistätten namhaft, das Pfarrhaus zu Aeschi, das Zisterzienserinnenkloster Tedligen bei Radelfingen, die Ritterkommenden Köniz und Münchenbuchsee, das Franziskanerkloster Burgdorf, die Abtei St. Johannsen

[11]) G. Bindschedler. Kirchliches Asylrecht (Immunitas ecclesiarum localis) und Freistätten in der Schweiz. VII und 406 S. Stuttgart, Enke, 1906. (Kirchenrechtliche Abhandlungen, herausgeg. v. U. Stutz, Heft 32 und 33.)

bei Erlach (nicht das Inselkloster in Bern, wie Bindschedler meint), u. a. Das Asylrecht der Klöster insbesondere war im Volksbewusstsein so fest eingewurzelt, dass es auch nach der Reformation vielfach bestätigt werden musste. Zahlreicher noch waren die weltlichen Freistätten, so ein Gasthaus zu Fraubrunnen, das Freihaus „im Graben" bei Grindelwald, Dinghöfe zu Reiben, Bözingen, Ilfingen und auf dem Tessenberg, die Burg zu Biel, dann Gerichtstätten wie der Landstuhl zu Steffisburg, das Zunfthaus zum Distelzwang in Bern und der bekannte Freienhof in Thun.

Bei der Restauration der Kirche zu Pieterlen wurden wertvolle Teile der ursprünglichen Ausschmückung, Wandgemälde und Nischen aufgedeckt. Von diesen Funden gibt H. Türler eine anschauliche, durch Illustrationen unterstützte Beschreibung.[12]) Voraus schickt er die Geschichte der Kirche, die 1228 zum erstenmal genannt wird, ursprünglich wohl die Freien von Pieterlen, im 14. Jahrhundert die Ministerialen von Eptingen-Wildenstein und endlich das Kloster Bellelay zu Patronatsherren hatte.

Ein Kulturbild von ungemeinem Reiz entrollt die Schilderung der Huldigungsreise Philipps von Gundelheim, des neuen Bischofs von Basel, im Jahr 1527, durch seinen Kanzler Dr. Lucas Klett.[13]) Mit grösster Gewissenhaftigkeit berichtet er von der Zusammensetzung des Gefolges, von den festlichen Empfängen in Bellelay, Biel und Neuenstadt, von den dargebotenen Speisen, der Höhe des gespendeten Trinkgelds usf. Dass aber hinter dieser scheinbaren Harmonie schwere Konflikte lauerten, beweist die ernste Mahnung des Bischofs an Biel, treu zum alten Glauben zu stehen; mehr konnte er nicht tun, da die Stadt unter der geistlichen Jurisdiktion des Bischofs von Lausanne stand.

Schnetzler bringt eine gute kleine Biographie des Bieler Reformators Wyttenbach, die aber kaum Neues bietet.[14])

Ebenfalls ein eifriger Verfechter der Reformation war Jakob Wildermut,[15]) dessen Lebensskizze wir E. Bähler verdanken, der schon

---

[12]) H. Türler. Die Kirche von Pieterlen. Neues Berner Taschenbuch auf das Jahr 1907. Bern, K. J. Wyss. S. 279—295.

[13]) H. Türler. Die Huldigungsreise des Fürstbischofs von Basel nach Biel und Neuenstadt, 1527. ib. S. 245—266.

[14]) Charles Schnetzler. Thomas Wyttenbach, le réformateur de Bienne. La Liberté chrétienne, 9e année 1906, Nr. 7, p. 290—304.

[15]) E. Bähler. Jakob Wildermut. 14..—154? Sammlung bernischer Biographien, 39. Liefg. S. 515—519.

früher einzelne Episoden aus Wildermuts Leben dargestellt hat (vergl. diese Blätter, I, 67 und 240).

In den handschriftlichen Aktenbänden früherer Jahrhunderte finden sich oft persönliche Bemerkungen der Schreiber, kleine Sprüche, Sentenzen, Sprichwörter und ähnliches eingestreut, zur Probe der Feder hingeschrieben. Eine Anzahl dieser kleinen Dinger aus dem 16. Jahrhundert hat A. Lechner gesammelt [16]) und teilweise bestimmten Personen zugeteilt. Literarischen Wert besitzen sie kaum, aber sie sind nicht ohne Reiz, da sie oft einen Blick in die Denkart der Schreiber gewähren.

Die kritische Untersuchung dreier Ahnentafeln des Geschlechtes Erlach (von 1583, 1683 und ca. 1780) [17]) hat H. W. Haller zu recht schätzenswerten Mitteilungen über die vielverzweigte Genealogie dieses Hauses Veranlassung gegeben; willkommen sind darunter besonders die Angaben über die bisher kaum bekannte, 1854 ausgestorbene anhaltische Linie.

Ueber Gabriel von Diesbach, Landvogt im Maienthal von 1650 bis 1652, findet sich in den Eidg. Abschieden (Bd. 6, Abt. 1 [B], S. 1472) eine Stelle, aus der man schliessen könnte, er habe höchst tyrannisch regiert, da er beschuldigt wird, zwei Talbewohner auf die Anschuldigung einer Hexe gefoltert und trotz ihrer offenbaren Schuldlosigkeit nachher noch gebüsst zu haben. v. Liebenau macht nun auf seine in den Abschieden nicht enthaltene Verteidigung aufmerksam und da zeigt es sich, dass er eher wegen zu grosser Leichtgläubigkeit als wegen zu grosser Strenge zu tadeln war. [18])

Beachtenswert sind die Nachrichten über die Refugianten in Biel, die Ch. Schnetzler den Ratsprotokollen der Stadt entnimmt, speziell über die Jahre 1674 bis 1694. [19]) Als Pfarrer der französischen Gemeinde in Biel amteten in dieser Zeit Heinrich Ziegler, Gabriel de Romieu

---

[16]) A. Lechner. Aktenpoesie des 16. Jahrhunderts. Neues Berner Taschenbuch für 1907, S. 267—278.

[17]) H. W. Haller. Drei Ahnentafeln der Familie von Erlach. Archives héraldiques suisses, 1906, p. 25—63. Mit 3 Taf.

[18]) T. di Liebenau. Il landvogt Gabriele di Diesbach in Vallemaggia. Bollettino storico della Svizzera Italiana, 1905, p 128—129.

[19]) Ch. Schnetzler. Le Refuge à Bienne d'après quelques documents inédits. 15 p. Fontenay-au-Roses, L. Bellenaud, 1906. Extrait du Bulletin de la Société de l'histoire du Protestantisme français, nov.-déc. 1906.

und ein Girard. In den Jahren 1677 und 1678 kamen Flüchtlinge von Montbéliard, 1686 Opfer der Aufhebung des Edikts von Nantes an.

Ein origineller Kauz war Hans Rudolf Grimm in Burgdorf, [20]) der sich nicht damit begnügte, Buchbinder, Flachmaler und Trompeter zu sein, sondern daneben auch noch poetische und historische Werke schrieb und drucken liess. Seine von Irrtümern strotzende „Kleine Schweitzer Cronica" fand eine solche Verbreitung, dass sich Gottl. Eman. Haller darüber ärgerte. „Helvetier" leitet Grimm ab von „Höllen-Vetter", woraus „Helden-Väter" und „Helvetier" geworden sei. Die von Ochsenbein verfasste Biographie Grimms ist ein schätzbarer Beitrag zur Kenntnis der Verbreitung literarischen und historischen Wissens im 18. Jahrhundert.

Fruchtbringender war die Tätigkeit Johann Grimms, [21]) eines Vetters des Chronisten, der als geschätzter Maler in Bern lebte. Von seiner Hand stammen eine Anzahl noch erhaltener Porträts, Wappentafeln, Miniaturen und Stiche.

Auch Johanns Neffe, Samuel Hieronymus Grimm, [22]) schlug die Künstlerlaufbahn ein. Er ist bekannt als Illustrator verschiedener in Bern erschienenen Werke. 1762 veröffentlichte er einen Band Gedichte. Er starb 1794 in London als Mitglied der königlichen Malerakademie.

Im 18. Jahrhundert war der Name Maritz in ganz Europa bekannt durch die Kunstfertigkeit seiner Träger im Geschützgiessen. Den Ruhm der Familie begründete der aus Burgdorf stammende Johann Maritz, [23]) der eine neue Stückbohrmaschine erfand und seine Kenntnisse besonders im Dienst der Stadt Genf verwertete, der er auch ein neues Wasserwerk errichtete. Sein jüngerer Sohn Johann [24]) gelangte in Frankreich als Generalinspektor der königlichen Giessereien zu hohen Ehren, der ältere aber, Samuel, [25]) [26]) übte seine Kunst hauptsächlich in Bern aus. Von 1752 bis 1775 war er hier fast ununterbrochen

---

[20]) R. Ochsenbein. Hans Rudolf Grimm 1665—1749. Sammlung bernischer Biographien, 40. Liefg., S. 597—604.

[21]) idem. Johann Grimm. 1675—1747. ib. S. 595—597.

[22]) idem. Samuel Hieronymus Grimm. 1733—1794. ib. S. 605—611.

[23]) idem. Johann Maritz. 1680—1743. ib. S. 561—565.

[24]) idem. Johann Maritz der jüngere. 1711—1790. ib. S. 569—571.

[25]) idem. Samuel Maritz. 1705—1786. ib. S. 566—569.

[26]) A. Zesiger. Der Giesser Samuel Maritz in Bern. Anzeiger f. schweiz. Altertumskunde, NF. Bd. VIII, 1906 S. 217—234.

mit Geschützgiessen beschäftigt. Ueber diese seine Tätigkeit verdanken wir A. Zesiger eine Spezialuntersuchung. Auf Grund der Akten weist er jedes einzelne Stück nach, das Maritz gegossen und verfolgt seine spätern Schicksale. Einige dieser schönen Maritzschen Rohre sind noch erhalten, so die sechs Zwölfpfünder-Feldstücke, die vor dem Zeughaus auf dem Beundenfeld stehen. Der Artikel Zesigers ist ein recht wertvoller Beitrag zur Kenntnis der bernischen Artillerie im 18. Jahrhundert.

In der „Berner Rundschau" bringt A. Kohut eine kurze Würdigung Hallers als Lyriker.[27])

Die im Jahr 1755 von Zimmermann an ihn gerichteten Briefe (vergl. diese Blätter, I, 69; II, 77)[28]) verbreiten sich hauptsächlich über den Erfolg der nun vollendeten Biographie Hallers, über dessen Pläne, nach Halle oder wieder nach Göttingen zu gehen, über literarische Gegenstände u. a. Daneben wiederholen sich Zimmermanns Hiebe gegen das überängstliche bernische Regiment (ces Archivenitiens qui ne voyent que trahisons et crimes d'etat dans les procedés les plus simples) und besonders die Klagen über die Kleinstädterei in Brugg, über die er später sogar eine Satire veröffentlichte.

Vor kurzem ist auch Zimmermanns Briefwechsel mit Katharina II. erschienen.[29]) Er umfasst die Jahre 1785 bis 1792 und enthält 35 Briefe der Zarin und 44 von Zimmermann, der damals Hofrat und Leibarzt in Hannover war. Man vergleiche dazu die eingehende Besprechung von F. Frensdorff in den Göttingischen gelehrten Anzeigen 1906, Nr. 12, S. 968 bis 994.

Burgdorf besitzt wie Bern einen Brunnen mit dem Standbild der Gerechtigkeit, der aus dem Jahr 1757 stammt. Was die Akten darüber enthalten hat R. Ochsenbein zusammengestellt.[30])

---

[27]) Adolf Kohut. Albrecht von Haller als Lyriker. Berner Rundschau, I, 98—104.

[28]) Rud. Ischer. J. G. Zimmermanns Briefe an Haller. 1755. Berner Taschenbuch für 1907, S. 145—209.

[29]) Der Briefwechsel zwischen der Kaiserin Katharina II. von Russland und Johann Georg Zimmermann. XXV und 157 S. Hannover und Leipzig, Hahnsche Buchhandlung, 1906.

[30]) R. Ochsenbein. Der Gerechtigkeitsbrunnen in Burgdorf. Anzeiger für schweizerische Altertumskunde, NF. Bd. VIII, S. 235—237.

Eine kurze aber glänzende Laufbahn war Johann Beckh von Thun beschieden.[31]) Nach einem missglückten Versuch, Theologie zu studieren, wanderte er 1747 ins Ausland. Bis zum Jahre 1750 war er Erzieher in Holland, dann erhielt er die Stelle eines Sekretärs des polnischen Grafen und Kronfeldherrn Branicki und stieg in kurzer Zeit zum polnischen Obersten und preussischen Kriegsrat auf. Bei all diesem blieb Beckh ein guter Berner und Protestant und unterhielt einen regen Briefwechsel mit der Heimat. Mit der Veröffentlichung der erhaltenen Briefe,[32]) 14 an der Zahl, hat uns E. Bähler ein überaus willkommenes Geschenk gemacht. Abgesehen davon, dass sie auch bernische Verhältnisse berühren, bieten sie treffliche Schilderungen holländischer und besonders polnischer Zustände. Beckh war ein feiner Kopf, der sich in alle Verhältnisse zu fügen wusste aber trotzdem auch im Verkehr mit den höchsten Kreisen sich sein gesundes Urteil wahrte. Ergötzlich ist es, wenn er z. B. von dem jungen Fürsten Radziwill schreibt, er sei „der reichste aber auch zugleich der dümmste Herr von ganz Polen, nicht viel gescheiter als die Bäsy Marianne." Es wird nicht zu viel gesagt sein, wenn man den Briefen bleibenden Wert für die Kenntnis polnischer Kultur im 18. Jahrhundert zuschreibt.

Der gleichen Familie gehörte Johann Heinrich Beckh an,[33]) ursprünglich ebenfalls Theologe, von 1805 bis 1811 Professor der Physik und Chemie an der bernischen Akademie.

Die Biographie J. H. Beckh's ist die letzte der 40. Lieferung der Sammlung bernischer Biographien, die damit zu einem vorläufigen Abschluss gelangt ist. Die fünf Bände bilden eine ausserordentlich reiche Fundgrube für bernische Geschichte. Oberlehrer J. Sterchi, der am 9. Februar 1883 die Anregung zu der Sammlung gab, seither stets an der Spitze des Unternehmens stand und selbst mehr Artikel verfasst hat als irgendein anderer, hat sich damit ein hohes Verdienst erworben.

Eine am alten Turm des Schlosses Carouge in Moudon angebrachte Wappenskulptur erinnert an die im Jahr 1771 abgeschlossene Ehe

---

[31]) Ed. Bähler. Johann Beckh. 1724—1759. Sammlung bernischer Biographien, 40. Lieferung. S. 631—633.

[32]) Briefe Johann Beckh's von Thun an seine Familie aus den Jahren 1747 bis 1759. Mitgeteilt von Ed. Bähler. Berner Taschenbuch für 1907, S. 22—144.

[33]) Ed. Bähler. Johann Heinrich Beckh. 1773—1811. Sammlung bernischer Biographien, 40. Lieferung, S. 633—634.

zwischen Bernhard Amadeus Isaak von Diesbach und Susanna Maria Anna von Graffenried, Erbin der Herrschaft Carouge.[34])

Wichtige, wenn auch wenig erfolgreiche Dienste leistete F. A. Neuhaus[35]) als Stadtschreiber seiner Vaterstadt Biel auf zwei Gesandtschaftsreisen nach Paris in den Jahren 1796 und 1797/98. Die Darstellung, die J. Sterchi in Neuhaus' Biographie davon gibt, ist von hohem Interesse.

Zum Rang eines Generalleutnants in holländischen Diensten stieg der 1798 verstorbene Beat Ludwig Steiger auf, ein Angehöriger der weissen Steiger.[36])

Sein Neffe, Karl Friedrich,[37]) wurde 1789 Landvogt zu Interlaken; bei seinem Wegzug schenkte er — ein gewiss seltener Fall — der Landschaft den Betrag der während seiner Amtszeit gefällten Bussen. Während der Mediations- und Restaurationszeit gehörte er dem Kleinen Rate an.

Von 1798 bis 1801 beherbergte Karl Friedrich von Steiger von Tschugg in seinem Hause an der Junkerngasse laut seinen eigenen Aufzeichnungen 172 Militärpersonen, darunter einige wochenlang. Das zeigt mit aller Deutlichkeit, wie schwer die französische Invasion nicht nur den Staat sondern jeden einzelnen Bürger drückte.[38])

Ueber das Schicksal der 1798 den Franzosen in die Hände gefallenen Fahnen bringt A. Zesiger eine recht interessante Notiz.[39])

Im Besitz des Herrn Pillichody-v. Erlach in Lausanne befindet sich eine alte Bernerfahne mit der Inschrift N. FREDERIC DE STEIGVER, PERE DE LA PATRIE, die bisher als Feldzeichen der Legion Rovéréa galt.[40]) F. Amiguet hält diese Bestimmung für unwahrscheinlich und

---

[34]) Fronton aux armes Diesbach et Graffenried à Moudon. Archives héraldiques suisses, 1905, p. 150—152.

[35]) J. Sterchi. Franz Alexander Neuhaus. 1747—1803. Sammlung bernischer Biographien, 39. Lieferung, S. 519—528.

[36]) B. v. Steiger. Beat Ludwig Steiger. 1711—1798. ibid. 40. Lieferung, S. 590—591.

[37]) idem. Karl Friedrich Steiger. 1755—1832. ibid. S. 592—595.

[38]) H. Türler. Die Last der Einquartierungen in Bern von 1798—1801. Berner Taschenbuch für 1907, S. 238—244.

[39]) A. Zesiger. Das Schicksal der von den Franzosen 1798 in der Schweiz eroberten Fahnen. Anzeiger für schweizerische Altertumskunde, NF. Bd. VIII, S. 239.

[40]) F. Amiguet. Un soi-disant drapeau de la Légion fidèle. Archives héraldiques suisses 1906, p. 73—75.

spricht die Vermutung aus, dass die Fahne dem Oberst L. G. F. Pillichody gedient haben könnte bei seinem am 30. September 1802 zu Orbe unternommenen Versuch, die bernische Herrschaft wieder aufzurichten.

Ein geborner Württemberger war K. W. Hochstetter, der 1810 zum Professor der Heilkunde an der bernischen Akademie ernannt, aber schon im folgenden Jahr im Alter von 29 Jahren dahingerafft wurde.[41])

Es müssen unruhige Tage gewesen sein, als am Ende des Jahres 1813 die Heeresmassen der Alliierten, 130,000 Mann, durch die nördlichen Teile der Schweiz fluteten. Öchsli hat sich in dankenswerter Weise der Mühe unterzogen, auf Grund der Akten des k. k. Kriegsarchivs in Wien den Marsch der einzelnen Abteilungen genau zu verfolgen.[42]) Der 3. Abschnitt ist überschrieben „Marsch nach Bern und Biel". Daraus sehen wir, dass am 23. Dezember, nachmittags 2 Uhr der Feldmarschallleutnant Graf Bubna an der Spitze der Avantgarde mit zwei Regimentern Husaren, einem Bataillon Peterwardeiner Scharfschützen und einem Bataillon Gradiskanerjägern in Bern einrückte. Ihm folgten am 25. F. M. L. Fürst Aloys Liechtenstein und am 26. Feldzeugmeister Graf Colloredo mit ihren Korps und diesen andere bis zum Schluss des Jahres. Für Bern hatte die Anwesenheit der Alliierten bekanntlich die Wiederaufrichtung des alten Patrizierregiments zur Folge, dagegen gelang die Wiederunterwerfung der Waadt unter Bern, die anfänglich Bubna bewerkstelligen sollte, nicht.

Der Vergessenheit entrissen zu werden verdiente ein Mann, der seiner Heimat unter den verschiedensten Regierungssystemen beinahe ein halbes Jahrhundert lang treu gedient hat, Karl Koch.[43]) Schon unter dem alten Regiment zeichnete er sich als Artillerieoffizier in den Gefechten gegen die Franzosen aus. In der Zeit der Helvetik entfaltete er als Mitglied und Präsident des helvetischen Grossen Rates eine fruchtbringende Tätigkeit, im November 1802 wurde er als Deputierter an die Consulta in Paris abgeordnet (vergl. die von G. Tobler im Berner Taschenbuch für 1904 veröffentlichten „Briefe aus der Consulta"),

---

[41]) J. Sterchi. Karl Wilhelm Hochstetter. 1782—1811. Sammlung bernischer Biographien, 40. Lieferung, S. 576—578.

[42]) Wilh. Oechsli. Der Durchzug der Alliierten durch die Schweiz im Jahre 1813/14. 60 S. 4°. Zürich, Fäsi und Beer. 1907. LXX. Neujahrsblatt zum Besten des Waisenhauses in Zürich für 1907.

[43]) Fritz Schumacher. Karl Koch. 1771—1844. Diss. Bern, 151 S. Bern. Genossenschaftsbuchdruckerei. 1906.

in der Mediationszeit gehörte er dem bernischen Grossen Rate an und gründete die Militärschule, 1831 wurde er in den Verfassungsrat gewählt und gehörte bis 1839 dem Regierungsrate an. Obschon Koch nie an die Spitze des Staatswesens gelangte, übte er doch durch das Ansehen, das ihm seine Charaktereigenschaften und seine Erfahrung verschafften, oft einen entscheidenden Einfluss aus. Die grössten Verdienste erwarb er sich auf dem Gebiete des Militärwesens und der Gesetzgebung (er war von Beruf Advokat), vor allem aber ist die Verfassung von 1831 in ihren Grundzügen sein Werk.

Ein Schulfreund war J. R. Ris,[44]) erst Feldprediger in sardinischen Diensten, dann Pfarrer in Büren, von 1808 an Klassenlehrer an der Literarschule in Bern und zugleich Prediger am Burgerspital. 1814 gründete er den „Schweizerfreund", in dem dem Schulwesen besondere Aufmerksamkeit gewidmet wurde.

Im Berner Taschenbuch hat G. Tobler die 1848 geschriebene, an den zürcherischen Staatsarchivar G. Meyer von Knonau gerichtete kurze Selbstbiographie des Forstmeisters Kasthofer veröffentlicht.[45]) Auf zwei Gebieten hat sich dieser besonders betätigt, dem der Forstwirtschaft und dem der Politik. Aber während er als Forstmann sich durch zahlreiche Schriften und praktische Tätigkeit bleibende Verdienste erworben hat, war seine politische Wirksamkeit (von 1837 bis 1843 gehörte er dem Regierungsrat an) von weniger Erfolg begleitet. Kasthofer war eben durchaus kein Staatsmann, da er sich viel mehr vom Gefühl als vom Verstand leiten liess und nach seinem eigenen Geständnis im Regierungsrat die unglücklichsten Tage seines Lebens verbracht hat. Karl Mathy schrieb denn auch scherzend von ihm: „Ei Kasthofer! Der könnte Hofrat und Professor werden, so unpraktisch ist er." Den Kommentar zu der Selbstbiographie liefert J. Sterchi.[46])

Karl Kasthofer schrieb auch die erst kürzlich erschienene Lebensgeschichte seines ältern Bruders Rudolf, der vom Jahr 1803 an seine Kraft dem Kanton Aargau widmete und 1823 starb.[47])

---

[44]) J. Sterchi. Johann Rudolf Ris. 1766—1837. Sammlung bernischer Biographien, 39. Lieferung, S. 550—556.

[45]) Forstmeister Kasthofers Abriss seines Lebens. Mitgeteilt von G. Tobler, Berner Taschenbuch für 1907, S. 1—21.

[46]) J. Sterchi. Albrecht Karl Ludwig Kasthofer. 1777—1853. Sammlung bernischer Biographien, 39. Lieferung, S. 528—550.

[47]) Karl Kasthofer. Rudolf Kasthofer, erster Staatsschreiber des Kantons Aargau. Herausgegeben von Otto Hunziker. Taschenbuch der historischen Gesellschaft des Kantons Aargau für 1906 und sep. 88. S. Aarau, Sauerländer, 1907.

Mit Kasthofer sass Albrecht Jaggi von Gsteig bei Saanen im Regierungsrate (von 1838 bis 1849).[48]) Er wurde vielfach angegriffen und regierte oft auch willkürlich. Nach seinem Rücktritt widmete er sich der Landwirtschaft.

Kurze Lebensabrisse hat J. Sterchi Franz Daniel Zürcher[49]) und seinem Sohn Friedrich Alfred[50]) gewidmet. Ersterer war Pfarrer, letzterer Oberrichter.

Zur Geschichte der 30er Jahre veröffentlicht H. Türler einige kleinere Beiträge, zunächst zwei im Nachlass Ludwig Lauterburgs vorgefundene Satiren von unbekanntem Verfasser,[51]) betitelt „Samuel Spey" (betrifft den Dr. med. Samuel Brunner) und „Gemütliche Nachmittagsunterhaltung im politischen Klub zum klugen Elephanten in Nirgendheim", sodann einen Brief Carl Manuels, des Biographen Gotthelfs, an den spätern Regierungsrat Johann Weber von Utzenstorf, vom 18. August 1835.[52])

Eine angenehme Pflicht ist es immer wieder, Veröffentlichungen über Jeremias Gotthelf anzuzeigen, denn sie alle machen uns den prächtigen Mann immer lieber. Auch diesmal sind wieder einige hübsche Beiträge zur Kenntnis des Dichters und des Menschen Gotthelf zu verzeichnen. Da ist zunächst eine rein literarische Untersuchung über Gotthelfs Stil.[53]) Der Verfasser kommt — im Gegensatz zu Bartels — zu dem Resultat, dass des Dichters Darstellungsart dem Realismus angehört.

Besonders charakteristisch für Gotthelf sind die Briefe, die G. Tobler als Fortsetzung zu den im letztjährigen Taschenbuch erschienenen veröffentlicht[54]) (vergl. diese Blätter, II, 81). Sie sind zum grössten Teil an das Erziehungsdepartement gerichtet und zeigen, wie gewissenhaft Gotthelf in allen Dingen war, wie er diese Gewissenhaftigkeit aber

---

[48]) J. Sterchi. Franz Daniel Albrecht Jaggi. 1796—1870. Sammlung bernischer Biographien, 39. Lieferung, S. 481—490.

[49]) idem. Franz Daniel Zürcher. 1793—1855. ibid. S. 557/58.

[50]) idem. Friedrich Alfred Zürcher. 1837—1887. ibid. S. 559/60.

[51]) In Bern im Februar 1831. Zwei Satiren, mitgeteilt von H. T[ürler]. Sep. aus „Helvetia", politisch-literarisches Monatsblatt der Studentenverbindung Helvetia, 1906, Heft IX/X, 16 S.

[52]) H. T[ürler]. Dr. C. Manuel an Joh. Weber. ibid. Heft XII.

[53]) Fr. Rudolph. Die Welt des Sichtbaren in ihrer Darstellung bei Jeremias Gotthelf. Diss. Basel. 93. S. Bern, K. J. Wyss. 1906.

[54]) G. Tobler. Gotthelfiana. Berner Taschenbuch für 1907, S. 210—237.

nicht nur von sich selbst, sondern ohne Scheu auch von den Behörden verlangte.

Ausschliesslich Gotthelfs Verhältnis zur Schule gewidmet ist das neueste Neujahrsblatt der literarischen Gesellschaft, das ebenfalls aus Toblers Feder stammt.[55]) Wenn es noch eines Beweises bedürfte, dass Gotthelf ein eifriger Freund und Förderer des Schulwesens war, so wäre er in den hier abgedruckten Aktenstücken erbracht. Sie reichen vom Januar 1832 bis Januar 1845 und enthüllen die rastlose, oft aufreibende Tätigkeit, die der Dichter als Mitglied der Schulkommission von Lützelflüh und als Schulkommissär entfaltete, bis in alle Einzelheiten. Als ihn die Regierung im Jahr 1845 aus kleinlicher Empfindlichkeit über seine herbe Offenherzigkeit seines Amtes als Schulkommissär enthob, konnte er mit stolzer Genugtuung darauf hinweisen, dass in den 10 Jahren seiner Amtsführung 10 Schulhäuser gebaut worden seien, der Schulfleiss sich um die Hälfte gehoben habe usf. Mit Recht sagt der Herausgeber in der schönen Einführung: „Die Briefe an das Erziehungsdepartement dürfen geradezu den Wert einer zusammenhängenden Illustration zu den beiden Schriften (Bauernspiegel und Leiden und Freuden eines Schulmeisters) des Jeremias Gotthelf beanspruchen."

Ein Zeitgenosse und Freund Gotthelfs war der lange Zeit fast vergessene Dichter J. J. Reithard. Sein vielbewegtes Leben hat ihn auch nach Bern geführt als Deutschlehrer an das im Jahr 1834 neu gegründete Gymnasium.[56]) Aber nur etwa zwei Monate versah er dieses Amt, schon am 16. Januar 1835 sah er sich genötigt, seine Entlassung einzureichen. Nicht politische Intrigen waren es, die ihn in dieser Stellung unmöglich machten, sondern, wie G. Tobler auf Grund der Akten des Erziehungsdepartements nachweist, Reithards eigene Unfähigkeit zum Lehramt. Ein gutes Zeugnis für seine Charakterfähigkeit und Aufopferungsfähigkeit legen dagegen die beigegebenen Briefe an Karl Schnell ab.

---

[55]) idem. Jeremias Gotthelf und die Schule. Neujahrsblatt der Literarischen Gesellschaft Bern auf das Jahr 1907. Mit zwei Abbildungen, 4°, 56 S. Bern, K. J. Wyss. 1906. Fr. 2. 50.

[56]) idem. J. J. Reithard in Bern. Zürcher Taschenbuch für 1906. S. 202 bis 237.

[57]) idem. Karl Mathys Briefe an Dr. J. R. Schneider in Bern (1837—1842). Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde. VI. Band, 1. Heft 1906, S. 1—95.

Ueber Toblers Darstellung von Karl Mathys Schweizerzeit wurde vor einem Jahr an dieser Stelle berichtet (Bd. II, S. 82). Inzwischen hat er nun auch Mathys Briefe an den Regierungsrat Schneider (den jüngern) veröffentlicht,[57]) die uns einen tiefen Einblick in die Seele dieses tapfern, grossgesinnten Mannes gewähren. Bis zum 24. September 1840 sind sie in Grenchen geschrieben, wo Mathy kein glänzendes Los beschieden war: Die ersten acht Monate erhielt er keinen Gehalt und seine Tochter musste er katholisch taufen lassen, weil er bernisches Gebiet nicht betreten durfte. Und trotzdem verlor er nie den Mut und war immer voll von Hoffnung und neuen Plänen. Später, in Karlsruhe, war ihm jede Bitterkeit über ungerechte Behandlung, besonders durch Bern, so fern, dass er schreiben konnte: „Ich betrachte mich hier gleichsam als den Verteidiger der liberalen Schweiz in Deutschland!“

Veranlasst durch die Publikationen von A. Maag über die Schweizerregimenter in neapolitanischen Diensten hat ein früherer Angehöriger des 4. (Berner) Regiments, Johann zum Stein von Brienzwiler, noch im Alter von 79 Jahren zur Feder gegriffen, um einige nach seiner Ansicht von Maag ungenau dargestellte Episoden richtigzustellen.[58]) Diesem Umstand verdanken wir einen wertvollen Beitrag zur Geschichte dieser Truppen. Hier schreibt einmal nicht ein hochgestellter Offizier seine Memoiren, sondern ein einfacher Soldat und Unteroffizier, der aber mit hellem Verstand und offenen Augen beobachtet hat und das Geschehene auch wiederzugeben versteht. Da der Verfasser zudem ein Tagebuch geführt und sich sein ganzes Leben hindurch durch peinliche Wahrheitsliebe ausgezeichnet hat, so dürfen die Aufzeichnungen auf unbedingte Glaubwürdigkeit Anspruch machen. Aber mehr als das: Die Darstellung ist auch sehr anschaulich. In der Erzählung der Kämpfe in Neapel und Sizilien liegt manchmal eine geradezu epische Kraft, alles ist Handlung. Der stattliche Band wird überall Freude bereiten, wo man sich für schweizerische Kriegsgeschichte interessiert.

Unter den Erinnerungen an den Putsch der neuenburgischen Royalisten und die Grenzbesetzung von 1856 bringt Nationalrat E. Bähler auch Aufzeichnungen des Kommandanten Kocher vom da-

[58]) Erlebnisse eines bernischen Reisläufers in Neapel und Sizilien 1846—1850. Nach den Aufzeichnungen von Johann zum Stein, Soldat, Korporal und Fourier im IV. Schweizer-Regiment. Herausgegeben von Karl Geiser. Mit Portr. und Lithographie: „Erstürmung von Messina“. XV und 407 S. Bern, A. Francke. 1907. Geb. Fr. 7. 50.

maligen Berner Oberländer - Bataillon 1 über den Marsch an die Grenze.[59])

Ein trefflicher und um das stadtbernische Schulwesen sehr verdienter Schulmann war Christian Heinrich Hugendubel, von 1829 bis 1873 Lehrer für Geschichte und deutsche Sprache an der Realschule, 1836 bis 1866 Direktor dieser Anstalt.[60])

M. Haller bringt eine kurze Würdigung des Pfarrers in Biel und Bern, Albert Friedrich Haller, dessen Biographie im Berner Taschenbuch für 1884 erschienen ist.[61])

Ein beliebter und geachteter Landarzt war David Schüpbach in Oberburg.[62])

In der Erinnerung aller bernischen Geschichtsfreunde lebt der 1900 gestorbene Professor und Oberbibliothekar Emil Blösch fort,[63]) der langjährige Präsident des historischen Vereins. W. Hadorn schildert die innern Kämpfe, die ihn zur Aufgabe des Pfarramtes führten, seine spätere Tätigkeit als Oberbibliothekar der Stadtbibliothek, seine Verdienste auf dem Gebiet der historischen und kirchenhistorischen Forschung. Willkommen ist das beigegebene Verzeichnis von Blöschs zahlreichen Schriften.

Weniger trat hervor Emil Blöschs älterer Bruder Eduard, Dr. jur. und Notar, der sich auf dem Gebiet der religiösen Liebestätigkeit bleibende Verdienste erwarb.[64])

Das Muster eines pflichtgetreuen Beamten war Friedrich Tschanz, 1868 bis 1872 Gerichtspräsident, 1873 bis 1903 Regierungsstatthalter des Amtes Thun.[65])

Ebenfalls im Dienste des Staates stand Matthäus Zurbuchen,[66]) der von 1877 bis zu seinem Tode das Amt des oberländischen Staatsanwaltes versah, bis zum Rang eines Oberstbrigadier aufstieg und das Oberland lange Zeit im Nationalrat vertrat.

---

[59]) E. B[ähler]. Vor fünfzig Jahren. Erinnerungen. Separatabdruck aus dem „Schweizer Handels-Courier". 25 S. 1906.

[60]) H. Hugendubel. Christian Heinrich Hugendubel. 1803—1897. Sammlung bernischer Biographien, 40. Lieferung, S. 579—590.

[61]) M. Haller. Albert Friedrich Haller. 1813—1882. ib. S. 571—576.

[62]) Jos. Marti. David Schüpbach. 1821—1899. ib. S. 612—616.

[63]) W. Hadorn. Karl Emil Blösch. 1838—1900. ib. S. 616—628.

[64]) idem. Eduard Blösch. 1835—1903. ib. S. 628—631.

[65]) E. Herdi-Tschanz. Friedrich Tschanz. 1834—1903. ib. 39. Lieferung, S. 490—495.

[66]) H. Hartmann. Matthäus Zurbuchen. 1845—1902. ib. S. 496—500.

Im Jahr 1834, in dem zum erstenmal ein Dampfschiff den Thunersee befuhr, wurde Eduard Ruchti geboren,[67]) der Besitzer des Hotels Viktoria in Interlaken. Die Geschichte seines Lebens, die Hartmann kurz dargestellt hat, ist zugleich die Geschichte der Entwicklung Interlakens als Fremdenkurort.

Vorbildlich für andere Kantone ist das grossangelegte Werk über die Burgen und Wehrbauten des Kantons Aargau,[68]) das vor kurzem zum Abschluss gelangt ist. Der die zahlreichen Abbildungen und Pläne begleitende Text, der fast ganz aus der Feder des bekannten Historikers W. Merz stammt, geht immer auf die Quellen zurück und ist bis auf die kleinsten Einzelheiten vollkommen zuverlässig, eine Leistung, die in Anbetracht der gewaltigen Menge des Stoffes nicht genug gewürdigt werden kann. Selbstverständlich bildet das Werk auch eine reiche Fundgrube für die bernische Geschichte, denn die fast 400 Jahre bernischer Herrschaft über den Aargau konnten nicht vorübergehen ohne die tiefsten Spuren an öffentlichen und privaten Bauwerken zu hinterlassen und die engsten Verbindungen zwischen den hervorragenden Geschlechtern beider Gebiete herbeizuführen. Diese gegenseitigen Beziehungen werden besonders klar illustriert durch die zahlreichen Stammtafeln.

Würdig reiht sich dieser Geschichte der aargauischen Burgen ein Bilderwerk über schweizerische Bauten an.[69]) Während noch in den 70er Jahren J. R. Rahn in seiner „Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz“ sich gegen die Gleichgültigkeit der Einheimischen wenden musste, die gerne die Rede führten, „es sei die Schweiz in künstlerischer Hinsicht kaum der Beachtung würdig“, hat sich doch allmählich die Ueberzeugung Bahn gebrochen, dass auch unsere Heimat viel Gutes bietet, — wir verweisen nur auf Fatios „Ouvrons les yeux!“, auf die Publikationen der Berner Kunstdenkmäler, des Fribourg artistique usf. — und nun kommt sogar ein Ausländer, R. Anheisser, und verkündet uns mit begeisterter Zunge: „Wenige Länder dürfte

---

[67]) H. Hartmann. Eduard Ruchti. 1834—1902. ib. S. 500—515.

[68]) Die mittelalterlichen Burganlagen und Wehrbauten des Kantons Aargau. In Verbindung mit mehreren Mitarbeitern herausgegeben von Walter Merz. Zwei Bände. 4°. XI und 10* und X und 714 S. Aarau, Sauerländer 1905 und 1906.

[69]) R. Anheisser, Architekt. Altschweizerische Baukunst. Architecture suisse ancienne. 110 Tafeln Fol. mit Text. Bern, A. Francke. In Mappe Fr. 25. — (Von den sechs Lieferungen sind bis jetzt 4 mit 80 Tafeln erschienen.)

es geben, die noch heute eine solche Fülle hochinteressanter und äusserst charakteristischer alter Bauten aufzuweisen haben, wie die Schweiz.“ Den Beweis hat er uns gleich auf mehr als 100 grossen Tafeln vor Augen gelegt. Sie zeigen hervorragende Bauten und Architekturteile aus allen Gegenden der Schweiz. Alles ist mit sicherem, feinem Künstlerstift hingeworfen, vieles von einer neuen, bisher kaum beachteten Seite betrachtet. Mit Liebe vertieft sich Anheisser in originelle und schnurrige Einzelheiten wie Erker, Dachlucken, Kamine. Unter den zahlreichen bernischen Blättern seien die Emmentaler und Simmentaler Bauernhöfe, die reizenden Oberländerhäuser und die Ansichten aus den Städten Bern, Biel, Burgdorf und Thun hervorgehoben. Der ausserordentlich niedrige Preis wird nicht verfehlen, dem Werke die verdiente, weite Verbreitung zu verschaffen.

Erfreulich ist es zu beobachten, wie auch auf dem Lande das Interesse für die engere Heimat mehr und mehr wächst. Bald ist es eine einzelne Ortschaft, bald ein ganzer Landesteil, die ihre „Heimatkunde“ erhalten, bald stammt der ganze Text aus der Feder eines Einzigen, wie die Monographien über das Simmental und das Bipperamt, bald vereinigen sich zu diesem Zweck mehrere Gechichtsfreunde, so für das Amt Seftigen, von dessen Heimatkunde soeben die erste Lieferung erschienen ist.[70]) Als Einleitung zu betrachten sind die Abschnitte über die Geologie, Geographie und die älteste Geschichte bis zur Gründung Berns. Dann setzt F. E. Welti ein mit einer klaren und äusserst lehrreichen, auch für die allgemeine bernische Rechtsgeschichte wertvollen Darlegung der verwickelten Rechtsverhältnisse vor 1798. G. Rellstab verfolgt dann noch die Geschicke der Herrschaft Belp bis zu dieser Zeit, warum wohl bricht er aber mit der Geschichte des Dorfes Belp schon in der Römerzeit ab? Das Heft macht einen gefälligen Eindruck und verspricht auch für die folgenden Lieferungen viel Gutes. Lobenswert ist der reiche Bilderschmuck, nur wäre zu wünschen, dass mehr Charakteristisches und weniger Gesamtansichten gebracht würden, die, wie z. B. Uttigen und Niedermuhlern, oft nichtssagend sind und eintönig wirken. Besser geraten sind u. a. Riggisberg und Wattenwil, wo wenigstens einzelne Gebäude hervorstechen.

[70]) Beiträge zur Heimatkunde des Amtes Seftigen, herausgegeben von einer Kommission des Lehrervereins des Amtes Seftigen und Freunden heimatlicher Geschichte. 1. Lieferung, 80 S. Bern, K. J. Wyss, 1906 (vollständig in fünf Lieferungen à Fr. 1. 50).

Eine Heimatkunde des Langetentales, wenn auch eine ganz besonderer Art, könnte man K. Zollinger „Wasserrecht der Langeten“ nennen.[71]) Das soll für eine juristische Dissertation keine Herabsetzung bedeuten, sondern nur zeigen, wie gründlich und vielseitig der Verfasser zu Werke ging, spricht er doch im Vorwort von dem eigenartigen Zauber, der in der Erforschung der Geschichte der heimatlichen Erde liege. Den Kern der Arbeit bilden allerdings rechtshistorische Untersuchungen über Eigentums- und Nutzungsverhältnisse am Langetenbach von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Aber der Verfasser blieb nicht eng am Thema kleben. Um verschiedene Erscheinungen zu erklären, zog er Faktoren wie die Art der Siedelung, Gestaltung des Grundbesitzes, der Grundherrlichkeit und Landeshoheit zu eingehender Erörterung und so wuchs sich die Schrift zu einer kleinen Rechts- und Kulturgeschichte der Langetengegend aus. Wie das Kloster St. Urban durch planmässigen Erwerb von Grundbesitz zum massgebenden Faktor wurde, wie sich die Stadt Bern als Inhaberin der Landeshoheit vor und nach der Reformation zu der Abtei stellte, wie sich ihre Untertanen allmählich von ihr emanzipierten, das und anderes ist mit grosser Schärfe klargelegt. Das Werk darf daher jedem Geschichtsfreund zu eingehendem Studium empfohlen werden.

Recht interessant ist es, an Stecks Hand zu verfolgen, welche Wandlungen die bernische Liturgie[72]) durchgemacht hat von dem eilig abgefassten Taufbüchlein des Reformationsjahres 1528 bis zu dem heute gebräuchlichen dickleibigen Band. „Die verschiedenen Epochen des kirchlichen Lebens“, sagt der Verfasser, „haben sich alle in dem Buche abgeprägt“ und insofern ist „die Geschichte der bernischen Liturgie ein Spiegel der Geschichte der bernischen Kirche.“ Am Schluss folgt ein Verzeichnis aller nachweisbaren Ausgaben, 22 an der Zahl.

In einer lesenswerten Abhandlung schildert Roth die Lage der Kirche und die Verhältnisse der Geistlichen unter der Helvetik und Mediation und vergleicht damit die heutigen Zustände.[73])

---

[71]) Karl Zollinger. Das Wasserrecht der Langeten. Rechtsgeschichtliche Studien. Diss. jur. Bern. XII und 200 S. Bern, Stämpfli und Cie. 1906. Fr. 3.60 (Abhandlungen zum schweizerischen Recht, herausgegeben von M. Gmür, Heft 17).

[72]) R. Steck. Die bernische Liturgie in ihrer geschichtlichen Entwicklung von der Reformation bis zur Gegenwart. 22 S. Bern, Francke 1906 (erweiterter Abdruck aus den schweizerischen Reformblättern).

[73]) Chr. Roth. Kirchliche Zustände (besonders im Kanton Bern) am Eingang des XIX. und auf der Schwelle des XX. Jahrhunderts. Schweizer. theol. Zeitschrift. 23. Jahrgang 1906. S. 197—246.

Eine hübsche Monographie hat O. Rubeli der tierärztlichen Lehranstalt in Bern gewidmet, die am 22. Februar 1905 auf ihr hundertjähriges Bestehen zurückblicken konnte.[74]) Während die künftigen Tierärzte vor dem 19. Jahrhundert ihre Kenntnisse bei einem ältern Praktiker holen mussten, der ihnen einen Lehrbrief ausstellte, wurde nun im Jahre 1805 bei der Reorganisation der Akademie auch ein Lehrstuhl der „Vieharzneywissenschaft“ geschaffen und zwar innerhalb des Verbandes der medizinischen Fakultät. So blieb es bis im Jahre 1868 die Veterinärmedizin davon abgetrennt und eine besondere, unter eigenem Gesetz stehende Tierarzneischule errichtet wurde. Diese Entwicklung erreichte ihren Abschluss im Jahr 1900, wo die Tierarzneischule aufgehoben und an ihrer Stelle eine eigene veterinär-medizinische Fakultät an der Universität errichtet wurde, mit den gleichen Rechten und Pflichten wie die andern Fakultäten, die erste dieser Art, die es gibt.

In der festlich geschmückten Nr. 1/2 des 26. Jahrgangs der „Helvetia“ berichtet E. Röthlisberger über die 1882 erfolgte Wiedergründung dieses Blattes, das schon 1866—70 erschienen, dann aber eingegangen war. Die Nummer enthält auch eine Inhaltsübersicht aller frühern Jahrgänge der 1. und 2. Serie.[75])

Ein ausserordentlich wertvolles, für Kunstfreunde und Historiker gleich unentbehrliches Werk ist das schweizerische Künstler-Lexikon,[76]) das sich zur Aufgabe macht, von allen schweizerischen und in der Schweiz ansässigen Künstlern, auch den nur archivalisch bekannten, eine knappe Biographie samt einem Verzeichnis ihrer Werke und der einschlägigen Literatur zu bringen. Das vollständige Werk wird weit über 10000 Namen enthalten. Seit dem Frühjahr 1902 sind sechs Lieferungen von je ca. zehn Bogen erschienen, die bis zum Buchstaben M reichen. Um die Bearbeitung der bernischen Künstler hat sich

[74]) Oskar Rubeli. Die tierärztliche Lehranstalt zu Bern in den ersten hundert Jahren ihres Bestehens. Mit Unterstützung der h. Direktion des Unterrichtswesens herausgegeben von der veterinär-medizinischen Fakultät der Universität in Bern. 276 S. Bern, Buchdruckerei Haller, 1906.

[75]) Ernst Röthlisberger. Vor sechsundzwanzig Jahren. Zur Entstehungsgeschichte des Helveterblattes. Festnummer zum 25jährigen Bestehen der Helvetia. 1882—1907. Politisch-literarisches Monatsheft der Studentenverbindung Helvetia, 26. Jahrgang 1907. Nr. 1/2, S. 1—23.

[76]) Schweizerisches Künstler-Lexikon. Herausgegeben mit Unterstützung von kunstfreundlichen Privaten vom Schweiz. Kunstverein. Redigiert unter Mitwirkung von Fachgenossen von Carl Brun. Frauenfeld, Huber. 1902—1906.

besonders verdient gemacht der Staatsarchivar Prof. Türler, der auch der Redaktionskommission angehört, neben ihm Oberlehrer Ochsenbein in Burgdorf, Dr. O. v. Greyerz, Prof. J. H. Graf, der verstorbene Museumsdirektor Kasser, Dr. Ad. Fluri u. a. Es geht nicht an, an dieser Stelle ein vollständiges Verzeichnis der bis jetzt erschienenen Berner zu geben, nur einige der bedeutendsten mögen genannt werden: J. K. Aberli, Heinrich Bichler (wahrscheinlich der „Meister mit der Nelke"), B. A. Dunker, Matthäus und Vinzenz Ensinger, Sigm. Freudenberger, Hans Fries, F. Hodler, F. M. König, Erhard Küng, die beiden Lory, Niklaus Manuel.

Dr. A. Plüss.

Varia.

Brief einer Mutter an ihren Sohn aus dem Jahre 1759.

Mitgeteilt von E. Bähler, Pfarrer in Thierachern.

Weder die Schreiberin noch der Empfänger dieses Briefes sind uns bekannt. Aus seinem Inhalt ergibt sich, dass der jugendliche, aus einer Thunerfamilie stammende Adressat in einem bernischen Landpfarrhaus zu suchen ist, wo er sich vorübergehend zur Vorbereitung auf die Admission aufhält. Was aber dem anspruchslosen Briefiein seinen Wert verleiht, ist der so recht mütterliche Ton, der auch den heutigen Leser anmutet und ihm einen hohen Begriff gibt von dem heiteren, herzlichen und doch ernsten Geist, der das damalige Familienleben beseelte.

Mon très cher fils!

Durch diese par Zeillen berichte dich, das wihr deine Brief gar whol empfangen. Es hat uns gefreut darus zu sächen, wie du gesund und whol auf bist. Du hast whol gut Händel, das du mit dem Her Bredikant an alle Fête kanst. Du wirst dich ergetz haben ob den Küchlin, Nidlen und Hamen. Ich förchte nur, wan du zu viel Ancke und Hungschnite dechenierist und so viel Tase Cafée mit Nidle derzu, deine Kleider werden dir alle zu eng werden.[1]) Wir haben uns whol divertirt mit deinem Brief. Hier hast du ein Halstuch. Der Vatter und ich sint diese Wuche in Bern gsi. Ich hab dirs kramet. Wan du dein brun Kleid wilt für an den Sontagen abzuwächslen, so kanst uns schreiben. Neuwes weiss ich dir nichts zu schreiben, als das gester Her Schulmeister Becks in eine grosse Traur gesetz worden. Sie haben ein Brief aus Pollen bekommen, das ihren Son gestorben sei.[2])

[1]) Da das Einkommen der bernischen Pfarrer meist aus Naturalien bestand, so fehlte es nie an genügender Nahrung, wohl aber an Bargeld.

[2]) Der aus Thun stammende, preussische Kriegsrat Johann Beckh starb am 11. April 1759 in Danzig. Näheres über ihn im Bernertaschenbuch auf das Jahr 1907, wo seine Korrespondenz mit seinen Angehörigen sich veröffentlicht findet.